Europas demographischer Selbstmord

Europa weiß längst, was es sich selbst antut. Die demographischen

Daten schreien seit Jahren, Politiker*innen haben jede Prognose, jede Warnung, jede Kurve vor Augen. Statt sich der Krise zu stellen,

vollzieht Europa ein seltsam ritualisiertes Wegsehen: öffentlich wird das soziale Modell verteidigt, während es hinter den Kulissen

systematisch zerbröckelt. Der Krieg in der Ukraine macht dieses Paradox brutal sichtbar. Russlands Angriff zwingt Europa, nicht nur die

äußere Bedrohung wahrzunehmen, sondern die innere Erosion. Plötzlich wirkt der Kontinent brüchig, voller Ärztemangel,

überlasteter Pflegekräfte, fehlender Generationen, die jene Dienste tragen müssten, auf die Europa seine Selbstachtung

gründet. Der Krieg legt Rückständigkeit auf beiden Seiten offen – bei Russland martialisch, bei Europa bürokratisch.

Die Zahlen waren schon vor dem ersten Bombeneinschlag in Kiew katastrophal: alternde Gesellschaften, sinkende

Geburtenraten, ein Gesundheitssektor, der von Überarbeitung und importierter Arbeitskraft abhängt, und Regierungen, die

demographische Fakten wie lästige Fußnoten behandelten. Das Resultat: Millionen unbesetzter Stellen, Pflege und

Krankenhäuser am Anschlag, ganze Regionen, die demographisch ausbluten. Als die Ukraine um medizinisches Personal bat,

zögerte Europa nicht aus diplomatischen Gründen, sondern weil es schlicht niemanden hatte. Die Leere war schon vorher da. Keine

Zurückhaltung – pure Erschöpfung, verkleidet als Vorsicht. Hier nimmt die Absurdität beinahe literarische

Formen an. Ein spätmodernes Europa mit kollabierenden Geburtenraten, akuten Arbeitskräftelücken, überalterten Gesellschaften –

und gleichzeitig verschärft man Asyl- und Migrationsregeln genau in dem Moment, in dem man Arbeitskräfte am dringendsten

braucht.
Demographischer Selbstmord als bürokratisches Tugendsignal.
Europa klagt über fehlende Arbeitskräfte in Gesundheit,

Technik,
Transport, Bau,
Landwirtschaft –
und verweigert
den Menschen,
die diese Lücken
schließen
könnten, den
Zugang.

Krankenhäuser ohne Pflegekräfte, Pflegeheime ohne Personal, ländliche Regionen, die praktisch entvölkert

werden.
Und es ist nicht einmal altruistisch gemeint: Migration wäre reiner Selbstschutz. Japan hat es

bitter gelernt, Südkorea ebenfalls, Deutschland weiß es längst, tut aber so, als hätte es viel Zeit. Europa altert so schnell, dass Mitte des

Jahrhunderts weite Teile wie ein riesiges Seniorenheim wirken werden, in dem niemand mehr weiß, wie man ein Dach repariert oder

eine Klinik
betreibt.
Grenztheater
heilt keine
Demographie.
Andere Staaten –
Kanada,
Australien –
nutzen Migration

strategisch, bilden Menschen aus, integrieren sie, verwandeln Zuzug in demographische Erneuerung. Die USA werden gern als Beispiel

genannt, meist aus Mythenbildung, nicht aus Realitätssinn. Tatsächlich hängt die US-Wirtschaft massiv von Arbeitskraft mit

Migrationshinterg
rund ab, hält aber
Millionen
Menschen in
rechtlicher
Unsicherheit und
ökonomischer
Prekarität. Das ist
keine

strategische Integration, sondern Ausbeutung: entbehrliche Arbeiter*innen für Landwirtschaft, Bau, Pflege und Logistik, während

*Politiker*innen im Fernsehen Empörung inszenieren. Ein Modell, das man nicht bewundern, sondern als Warnung lesen sollte.

Der Widerspruch geht tiefer. Autoritäres Russland wirft Körper an die Front; liberales Europa verweigert Körper an der Grenze.

Beide Strategien führen in den Niedergang: die eine brutal und schnell, die andere schleichend und verwaltet. Modernität

bedeutet nicht automatisch Zukunftsfähigkeit; man kann sich auch höflich, regelkonform und parlamentarisch zu Tode demographisieren.

Vorsicht erscheint als Umsicht, ist aber Kapitulation. Ein Gesundheitssystem ohne Personal überlebt weder Pandemie noch Kriegsfolge. Ein

Kontinent ohne junge Arbeitskräfte kann sein eigenes Sozialmodell nicht tragen. Eine Politik, die Migration vor allem als

Bedrohung diskutiert, stimmt praktisch für die eigene Auslöschung. Europa spricht weiterhin die Sprache der Aufklärung, doch

die Zahlen klingen nach kollektiver Schläfrigkeit. Der Krieg in der Ukraine hält Europa einen Spiegel vor. Russland verbrennt seine

Jugend im Schlachtfeld und nennt es Patriotismus. Europa verliert seine Jugend demographisch und behandelt den Verlust als

bedauerlich, aber nicht dringlich. Russlands Tragödie liegt offen in den Soldatenfriedhöfen; Europas Tragödie liegt in geburtenschwach

en Statistiken, die kaum jemand wahrhaben will. Niedergang muss nicht mit Explosionen beginnen, er kann auch leise in Tabellen

erscheinen, die jeder kennt und niemand ernst nimmt.
Die historische Ironie ist bitter. Jahrhunderte lang exportierte Europa Menschen

in die Welt; jetzt, da Zuwanderung die einzige realistische Überlebensstrategie wäre, baut man Mauern. Der Kontinent, der die Welt durch

Mobilität prägte, kann sich nicht vorstellen, selbst durch Mobilität geprägt zu werden. Europa sieht sich nicht mehr als wachsende

Zivilisation, sondern als Museumskultur, die ihr Erbe schützt, während die Zeit das Fundament unterspült. Demographischer

Selbstmord meint nicht nur Zahlen, sondern eine implodierende Vorstellungskraft. Vielleicht werden Historiker*innen eines Tages schreiben, dass

dies das Jahrzehnt war, in dem Europa Schrumpfung statt Erneuerung wählte. Nicht weil Alternativen fehlten, sondern weil Angst stärker

war als Strategie. Kriege zeigen, was Gesellschaften zu opfern bereit sind. Russland opfert seine Jugend. Europa seine Zukunft.

Zwei unterschiedliche Tragödien, die dennoch in dieselbe Richtung weisen: auf eine verringerte Fähigkeit, die Zukunft zu

gestalten. Die wahre Kostenbilanz des demographischen Selbstmords liegt nicht in fehlenden Geburten oder offenen Stellen, sondern in einem

schrumpfenden Horizont dessen, was Europa überhaupt noch werden kann.